

4. März 2009  
Universität Zürich

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe im Frühjahrssemester 2009  
Späte Freiheiten?  
Wahl und Handlungsfreiheit im Alter

### **Von allen Sinnen im Altersheim. Stimulation und Wahlfreiheit in der Gestaltung.**

Peter Gschwend, Gestalter und Künstler, Zürich, in der Aula KOL-G-201

*Die Kofferschleppen meist andere. Man stellt sie noch einmal ab, wartet bis sich die Türe öffnet ist und dann tritt man in die Eingangshalle. Bang stellt man fest; das hat etwas Endgültiges, da kommt etwas ins Rollen, es wird alles anders.*

*Da sitzt jemand und schaut wie man hereinkommt, weiss aus sicherer Warte, wie es hier drinnen ist, wie es riecht, tönt, wie sie alle heissen. Die, die man kennt, deren Namen man noch weiss oder die, die nett sind, oder die die es nicht sind, die man ausblendet, jeden Tag vergisst. Das ist besser so.*

*Man schaut sich in der Halle um. Ein Blick noch nach draussen, ins Grüne.*

*Aber all das bleibt zurück, vor dem Gefühl, das sich ausgebreitet hat vor dem Unbekannten, das einen jetzt erwartet. Tochter und Sohn hatten sich eingesetzt, dass man ins Heim gehe, man hat sich erweichen lassen, jawohl, hat ja gesagt, weil es nicht anders ging, weil auch der Doktor es gesagt hat.*

*Man hat ein Heim gefunden, ach wie teuer, aber es spielt jetzt keine Rolle, hat die Tochter gesagt, es muss dir nur gefallen. Drei Heime hat man angeschaut, und dieses hier ist das Beste. Aber was heisst das Beste, wenn alles fremd ist.*

*Nun steht man verloren in der Halle, die eine Theke hat, und dahinter ein Büro. Hier muss man sich beschweren, wenn es etwas zu reklamieren gibt, hier findet man Trost, hier hat die Tochter mit der Heimleiterin gesprochen, und sie haben alles organisiert.*

*Eigentlich ist es sinnlos darüber nachzudenken. Ans Denken ist ohnehin nicht zu denken, denn das Gefühl füllt den Kopf und die Augen, die sich verschliessen vor der grossen Hilflosigkeit.*

*Und die Welt draussen.*

*Nein es gibt kein Zurück. Man freut sich auf den Stuhl der Polstergruppe, das Bild und die Standuhr, es wird gehen müssen. Man wird sich in das Bett legen, und ein Gefühl wird aufkommen wie damals in der Ferienkolonie.*

*Meine Tasse, mein Besteck, mein Vif in der Küche, mein Staubsauger, meine Nachbarin, mein Briefkasten, die Türfalle und der Balkon, viele Dinge müssen weggeräumt werden, die arme Tochter.*

*Aber alles ist schöner hier, heller, haben sie gesagt, an alles hat man gedacht, einen Garten, ein Bad mit Kran und Wäsche. Jeder hat sein eigenes WC, weiss, hell und immer sauber geputzt.*

*Man muss zufrieden sein.*

*Sie komme morgen schon zu Besuch, hat sie gesagt, auch die Nachbarin, die sowieso. Ach was soll's, ich bin froh, dass ich überhaupt hier sein darf, auch wenn ich's nicht will, ich kenne keinen Mensch hier, Du wirst sie schon kennenlernen, hat die Tochter gesagt.*

Mann müsste sie verbieten, die Heime. Nicht?

Der Eintritt ins Heim reiht sich in eine Reihe von Brüchen im Leben. Im besten Fall, Auszug von den Eltern, Heirat, Geburt von Kindern, Pensionierung, der Tod der Eltern.

Und jetzt das Heim, als Ausdruck der sich anbahnenden Unfähigkeit, das Leben selbständig zu bewältigen.

Meistens unerkant ist die Tatsache, dass ein Heim nicht nur anders, sondern eine ganz andere Welt ist.

Wenn Sie von jemanden hören, Ihre Mutter hat sich gut angewöhnt, seien Sie gewarnt.  
Das ist nicht mehr als eine Kapitulation.

Besser wäre: Ihre Mutter lebt auf, sie nimmt Anteil an den Ereignissen.

Von dieser Welt und dem Menschen wird heute Abend die Rede sein, Sie werden mir beipflichten, dass diese neue Heimwelt so gut sein sollte wie die alte, oder besser.

Das kann nur scheitern, aber scheitern ist ein Anfang.

---

**Es ist wie mit dem Küssen. Was ist das? Man muss es tun! Dann erst weiss man, was es ist. Erfahrung hat eben mit Fahren zu tun. Hier liegt die Hürde. Wir sind seit Jahrhunderten darin geübt, die Er-fahrungen durch Kenntnis zu ersetzen. Und leben eine Ersatzwelt, in der nichts anderes ersetzt wird, als das Leben selbst, eben: Die Er-fahrung.**

Dieser Text von Hugo Kückelhaus sagt nichts anderes als dass die Welt, die wir meinen zu sehen, eine Ersatzwelt ist.

Nicht die, die wir erfahren, wenn es uns gelingt, sie zu küssen.

Auf die Altersheime angewandt heisst das, **genau hingucken!**



---

Aus der vertieften Betrachtung des Alltags in Heimen und anderen Daseinsorten, deren Bewohnerinnen nur sehr selten oder überhaupt nicht mehr hinaus können, komme ich zur Einsicht:

**Alle Bestrebungen den Alten Freiheiten zu ermöglichen, werden ver- und behindert.**

Das Recht zu dieser Einsicht nehme ich aus den Erfahrungen mit meiner Mutter, die 12 Jahre im Heim war, und den letzten 10 Jahren, in denen ich mich intensiv mit dem Wahrnehmungs-Horizont beschäftigt habe.

Dabei muss ich feststellen, nicht die Menschen, die sie pflegten, gaben Anlass zur Kritik, auch nicht die Verantwortlichen, sondern die Umstände. Ich nehme sie sogar ausdrücklich in Schutz, denn vieles können sie nicht wissen anderes können sie unter diesen Voraussetzungen gar nicht ändern.

---

Ich werde heute Abend auf die Phänomene eingehen, wie sie sich aus dem Alltag ergeben. Werde diese analysieren und am Schluss einige Beispiele geben, wie das Umfeld gestaltet werden kann. Im Laufe der letzten 20 Jahre stellte ich fest, dass wir ein Wahrnehmungsproblem haben, wir sprechen über das Küssen, aber verpassen jede Gelegenheit, es auch wirklich zu tun.

Ich nehme mir die Freiheit, Sie noch etwas auf die Folter zu spannen. Es macht einfach keinen Sinn, sich Lösungen zu bedienen ohne auch die Grundlagen wenigstens ansatzweise zu verstehen, letztlich geht es um ein Menschenbild, dem man gerecht werden muss.

---

## Von allen Sinnen

Ich meine mit dem Titel durchaus die Mehrdeutigkeit.

Es ist ein Irrsinn, dass ein Mensch mit grossen Verdiensten und einem gewetterten Charakter sein Lebensende in einem Heim zubringen muss, das oft mehr Hotel oder Spital ist, als etwa ein Altersgarten, der im Gegensatz zum Kindergarten der institutionelle Höhepunkt des Verabschiedens wäre. Ein Altersgarten, dessen Schränke gefüllt sind mit Tools, also Werkzeugen, die den Umgang im passivierten Leben lustvoller oder zumindest erträglicher machen.

Mit: "von allen Sinnen" meine ich, dass sich die Wahrnehmbarkeit der Welt verabschiedet, die ich in diesem Zusammenhang nicht als Krankheit verstehe sondern wie die Kindheit, in der auch vieles nicht möglich ist, als ganz normalen Prozess.

Ich meine aber auch die Sinnentleerung des Alltags in Heimen, die Entreizung durch Architektur und Innenarchitektur.

## Methode



Die Quelle meiner Einsichten und die Methode liegt in einer phänomenologischen Betrachtung, und der Reflexion des sich Darbietenden.

Phänomenologie verstehe ich als eine Kunst. Die Kunst, das sich Zeigende zu beschreiben oder meditativ zu erfahren.

Irgendwann in diesem Prozess des Erkennens und Benennens erscheinen Dinge, die sich zur Beurteilung aufdrängen. So ist es nicht verwunderlich, wenn aus einer solchen Betrachtungsweise verblüffende Fragen stellen:

Warum sind die Räume viel grösser als sich die Menschen

gewohnt sind?

Warum hängen überall die gleichen Lampen.

Warum gibt es in einem Heim 120 baugleiche Stühle?

Harmlos ist das nicht, denn wie soll ich wählen können? Meinen Lieblingsstuhl wählen, ausprobieren auf welchem ich bequemer sitzen kann? Wie meinen Platz erobern? Wie soll ich mich von anderen Menschen unterscheiden? Wie kann ich meiner Tageslaune nachleben?

Es ist doch pervers, wenn die Türe, die aus einer geschlossenen Abteilung hinausführt, so dominant inszeniert wird wie eine, die wirklich hinausführt. Wenn sie dann noch aus Glas ist, damit das Ziel, die verbotene Freiheit immer sichtbar ist.

---

Ich habe in einem Selbstversuch versucht meine Freiheit und den Handlungsspielraum auszunutzen.

Der Selbstversuch scheiterte.  
Er scheiterte daran, dass das Angebot begrenzt ist.  
Er scheiterte an der Unfähigkeit, die Handlungsmöglichkeiten auszureizen.  
Er scheitert daran, weil einige meiner Vorstellungen unerfüllbar sind.  
Weil sich andere dagegen stellen.

Ich gehe mit Freiheit und Wahlfreiheit auf Tuchfühlung:  
*werfe eine Handvoll Konfettis in die Aula*

**die Freiheit verursacht Umstände**  
**die Freiheit ist unkontrollierbar**  
**die Freiheit zielt auf Expansion**  
**meine Freiheit macht andere unfrei**  
**die Freiheit eckt an**  
**sie löst Emotionen aus**  
**Freiheit lebt**  
**ich erlebe mich, indem ich handle.**

---

Weil der Begriff der Freiheit wie er in der Philosophie definiert wird für die Anwendung im Pflegeheim wenig hilfreich ist, verwende ich „Konfetti-Freiheit“. Eine Metapher, die mir geeignet scheint, die Freiheit im Heim bildsprachlich darzustellen.

Ein Mensch kann durch verschiedene Ursachen die Fähigkeit verlieren, sich (noch) Vorstellungen zu machen. Er kann den Mut und das Selbstvertrauen verlieren. Dadurch wird die Vorstellung eines „Konfettiraumes“ unmöglich. Er kann sich darum auch nichts mehr wünschen oder anders gesagt, er **scheint** wunschlos.

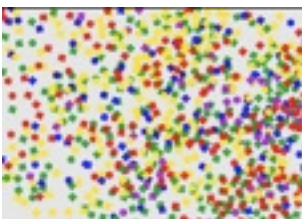
Durch einen äusseren Umstand aber, z.B. durch eine Erdbeere, kann der Wunsch entstehen, diese zu essen.



Aber, und das ist im Hinblick auf Heime wichtig, das „Konfetti“ kann in einem beliebigen Moment nur enthalten, was im „Konfetti Raum“ angelegt ist.

### **Konfetti-Freiheit**

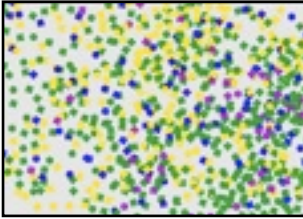
Sie sehen hier die Konfetti.



Eine zufällige Anordnung. Einige bilden zusammen Haufen, andere überlappen, zwischen den Konfetti sind Freiräume.

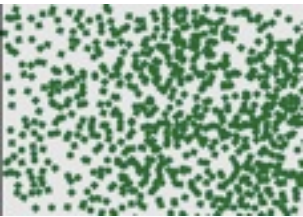
Alle zusammen ergeben ein farbiges Bild, wobei jedes Konfetti zum Ganzen beiträgt. Das Bild eröffnet eine Interpretation über die Herkunft und die Situation des Entstehens. Die Farben bewirken zusammen eine Art Erzählung.

Ersetze ich nun eine Farbe (rot) mit weiss.

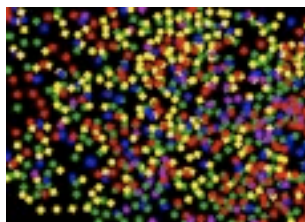
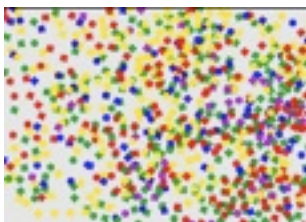


So entsteht ein neues Bild, das harmonischer aber auch langweiliger wirkt.

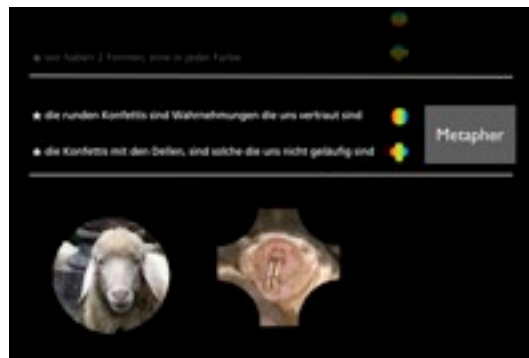
Gehen wir noch etwas weiter, und ersetzen alle Konfettis mit der gleichen Farbe, so entsteht ein etwas einfältiges Bild.



Nun nehme ich das ursprüngliche Bild und ersetze den hellgrauen Hintergrund mit einem schwarzen. Nun vergleichen wir:



Im Vergleich mit dem ersten Bild haben wir rechts ein lebendigeres und sinnenfreundigeres Bild. Im Kontrast mit dem Schwarz werden die Farben intensiviert.



Ordnen wir jede Farbe einem unserer fünf Sinne zu.

Deuten wir das „Konfetti Bild“ nun so, dass jedes Konfetti für

ein Begriff oder Erlebnis steht.

Die runden für solche, die wir aus unserer Erfahrung verstehen. (Beispiel: Den Geruch von Kaffee.)

Die anderen Konfetti, die mit den Dellen, für nicht Erlebtes .

Beispiel: Das Werkzeug „Karde“ kennt nur jemand, der mit der Verarbeitung von Wolle vertraut ist.

Nun bleibt uns nur noch, die „Konfetti-Welt“ im Heim zu analysieren.

Wie viele Sinneserlebnisse lässt die Bauweise, die Ausstattung, das Programm, die Flexibilität und der Einfallsreichtum des Personals zu?

Welche Sinne werden mit wie vielen Konfettis angesprochen?

Unter wie vielen Konfettis (Erlebnissen) kann ich wählen?

Welche Konfettis bedeuten mir etwas? (entspricht den runden),

Wie viele bedeuten mir wenig oder nichts? (entspricht denen mit Dellen).

In welchem Spannungsverhältnis stehen die Konfetti (Erlebnismöglichkeiten) zu den weissen Zwischenräumen, die keine sinnlichen Qualitäten haben, oder die schwarzen, die eine Dramatisierung der Farben bewirken?

---

Fehlende Sinnesreize werden oft nicht als solche erkannt. Ebenso wenig Unfreiheiten. Beispiel: ein Blick in die Speisekarte z.B. zeigt drei verschiedene Gerichte. Die 10'000 nicht erhältlichen sehen wir nicht als Unfreiheit.

In einem Altenheim geht es genau gleich. Dass es nur ein Restaurant, ein Café, einen Wohnraum oder nur ein Privatzimmer gibt, wird nicht als Unfreiheit erkannt. Dass es in einer Abteilung 10 WCs zur Auswahl gibt, wird nicht als Freiheit erkannt, wohl auch deshalb, weil sie in aller Regel alle die gleiche Qualität haben.

Erst Unterschiede ermöglichen eine Wahl, und eine Wahl zu haben, ermöglicht die Freiheit. Sie ermöglicht es, erst Stellung zu beziehen.

Sich einer Wahl zu stellen, das ist auch eine Art Aktivierungs -Therapie.

**Gehen Sie in Gedanken in ein Heim und zählen die runden Konfettis, jedes Konfetti, das rund ist, gilt als ein Erlebnispunkt.**

---

Nun werfen wir einen Blick auf die Sinne, sie erschliessen die Interaktion zwischen den Menschen und dem Anstoss oder anders gesagt, sie sind Vermittler zwischen Inspiration und Erleben.

Die Beschränkung auf die fünf Sinne, wie sie von den Sinnesorganen gegeben ist, hat den unzweifelhaften Nachteil, dass das Blickfeld sehr stark auf die organgebundenen Sinne eingeschränkt wird. Die sprachliche Existenz des sechsten Sinns, ja siebten Sinns, ist Beleg dafür, dass die Beschränkung nicht einfach hingenommen wird.

In der Beurteilung dieser Frage haben wir zwei Möglichkeiten: Wir können uns an die Denkstrasse „der Mensch hat fünf Sinne“ halten, oder wir können die Strasse verlassen und in Erwägung ziehen, dass es mehr als die fünf Sinne gibt. Dabei müssen wir jedoch die Norm verlassen und die Sinne als Phänomen sehen, welches auch ohne die Zuweisung auf ein Organ Gültigkeit hat. Das hat den Vorteil, dass wir Raum schaffen, für Rudolf Steiner, der analog der astrologischen Symbolik 12 Sinne definiert. Es sind dies zusätzlich der Ichsinn, Gedankensinn, Wortsinn, Wärmesinn, Lebenssinn, Bewegungssinn, Gleichgewichtssinn.



Das Sinnlichste, nämlich die Liebe, hat in dieser Begriffsfamilie keinen Platz. Welchem Organ ist die Liebe zuzuschreiben? Auch wenn in der Regel verschiedene Sinne beteiligt sind, so kann Liebe auch ohne die fünf Sinne aufkeimen. Eine Wahrnehmung ohne Sinnesorgan? Liebe zu Gott z.B. sie kann nicht mit den Sinnen begriffen werden, ebenso wenig wie Glück, Überraschung und Kontemplation usw.

18 erweiterte Sinne nach Erlebnissen nach Gschwend

Farben als Lichtblick	Yellow
Bilder; als Geschichten	Orange
Materialien als Bodenhaftung	Red
Gerüche als Atem	Green
Licht/Dunkel als Befreiung&Schutz	Light Green
Tonalität als Farb-Klang/Stimmung	Grey
Geräusche als Unterbrechungen	Blue
Zeit als: sich spüren	Red
Wärme als Zuwendung	Purple
Veränderungen als Kommunikation	Grey
Standorte als Beobachtungsquelle	Dark Grey
Zeitmass als Lebenstakt	Light Pink
Menschen als Begegnung	Light Pink
Tiere als Unschuldige	Dark Blue
Pflanzen als Natursprache	Light Green
Glück als Geschenk	Pink
Sorgen als emotionale Anteilnahme	Brown
Ungewissheit als Lotterie des Schicksals	Cyan

Liebe z.B. funktioniert wie ein Sinn: Wahrnehmungen, physische Veränderungen, Reaktionen bis hin zu kompletter Verwirrung, wie wir alle wissen. Sie kann augenblicklich einfallen, man kann darob zurückschrecken, oder von Sinnen kommen.

Man könnte auch sagen, es muss einen Gottessinn geben, denn fast alle Menschen sind sich darüber einig, dass es einen Gott gibt, und dass er spürbar ist. Sie würden sagen, sie wissen, oder spüren seine Existenz, sein Wirken, seine Macht. Aus welchem Sinn wird diese Überzeugung gewonnen?

Unser physischer Körper orchestriert die Organe zu einem Ganzen, einem Organismus, dessen Organe Botschaften aussenden und diese

Botschaften werden gelesen. Mit welchem Sinnesorgan muss man sich fragen?

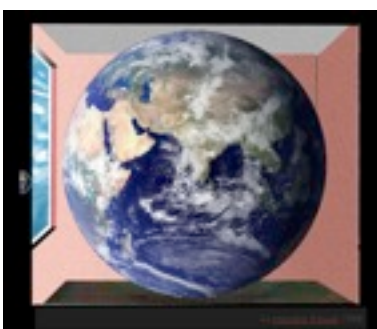
Unser Gehirn leistet einen Teil dieser Wahrnehmungsarbeit. Ist es ein Sinnesorgan?

Ich bekenne mich aus praktischen Erwägungen zu einem **erweiterten Sinnbegriff**.

Die menschlichen Bedürfnisse lassen sich besser verorten und handhaben, wenn sie als Phänomene gesehen werden. Im Sprachgebrauch ist eine Vergegenständlichung eines Phänomens näher als die Umschreibung.

Im Hinblick auf die Befriedigung essentieller psychischer Bedürfnisse ist es praktisch, diese zu verwenden.

### Wie viele Sinne hat der Mensch?



#### Räume:

Nun haben wir es in einem Altersheim mit Räumen zu tun. Welche Räume und zu welchem Zweck, kann man sich fragen. Aber ich will Ihnen diese Frage auf ungewohnte Art beantworten:

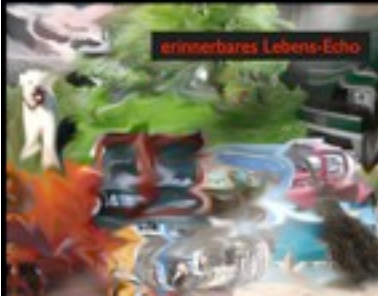
**Räume in Alters- und Pflegeheimen müssen die draussen geliebene Welt substituieren.**

Man kann das bezweifeln. Für mich ist das aus verschiedenen Gründen die einzige logische Aussage.

### **Es geht im Altenheim um eine möglichst ganzheitliche Fortsetzung des gewohnten Lebens.**

Es ist nicht einzusehen, warum das Umfeld in einem Heim ganz anders sein soll als es die vergangenen 80 Jahre war. Zur Beurteilung eines Raumes, in dem sich das Leben abspielt, ist es wichtig zwei Begriffe zu unterscheiden:

Lassen sie mich zunächst etwas über die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Gegenwart sagen.



**Das erinnerbare Lebensecho** reflektiert die Ereignisse, die der Mensch im Laufe seines Lebens erlebt, sozusagen gesammelt hat. Diese Erinnerungen können selektiv wieder hervorgeholt werden. Sie bilden aber auch als Ganzheit einen indifferenten Lebenshintergrund, sozusagen ein **Lebensecho**.



Das **diffuse Lebensecho** beinhaltet die Stimmungen, Z.B. „das immer draussen Sein“, Reisen oder die stubige Wärme einer Beiz.

Unser Interesse liegt aber in diesen Zusammenhang in der Tatsache, dass Begriffe und die damit verbundenen Gefühle, oder vielleicht eher noch die Gefühle und die damit zusammenhängenden Begriffe, die Grundlage zum **Weltbezug** bilden. Sie stellen die Brücke zur unmittelbaren Lebenswelt.



### **Die unmittelbare Lebenswelt**

Die unmittelbare Lebenswelt ist sozusagen das Jetzt, zunächst unabhängig von der Erinnerung und den Begriffen.

Man kann sich diese Lebenswelt auch als einen Laden der Erinnerungen und Inspiration vorstellen.

*Man geht durch Abteilungen, an Gestellen und Tischen vorbei. Manchmal gefällt etwas, man nimmt es in die Hand, beurteilt es, guckt nach dem Preis und wendet sich wieder anderem zu. Manchmal schlüpft man in eine Rolle, träumt von Schönheit, Glamour, einem sorgenfreien lustvollen Leben, und man gönnt sich etwas, mindestens eine Illusion.*

*Aber im Heim ist alles anders, da riecht alles vom gleichen Putzmittel tagein, tagaus, es gibt eine Sorte Tassen, eine Sorte Teller, auf jedem Tisch steht so verlegen ein Blümlein, dass man es bedauert. Alle Böden sind von der gleichen Art, sie sehen nicht nur gleich aus, sie tönen auch alle gleich.*

Erst der Rückgriff auf die erinnerbare Begriffswelt versetzt uns in die Lage als Individuum in einem Bezug zur unmittelbaren Lebenswelt zu stehen.

Im Alter ist es öfter so, dass erst der Impuls von aussen die Lebensgeister belebt.

Man mag einwenden, dass bei Befragungen die BewohnerInnen zufrieden sind. Ist nicht der alte Mensch ohnehin genügsamer, ist nicht seine Abhängigkeit und Dankbarkeit Fessel, ein Hindernis für des Entwickeln von Visionen? Haben sie denn eine Wahl? Wohl eher nicht.





Ist es nicht seltsam, dass wir für die Lebenswelt im Heim ganz andere Stilmittel einsetzen als die traditionellen? Wir erfinden eine Lebenswelt, die sich nicht mit den Erfahrungen deckt, auch nicht ernsthaft versucht, sich ihr anzunähern. Am ehesten trifft sie die Erinnerung an eine Betriebskantine, aber an eine gemütliche Quartier-Beiz sicher nicht.

### Wie ist die Lebenswelt im Heim?

Es gibt die zwei Bereiche, den **Persönlichen** und den **Öffentlichen**. Das Zimmer gilt als das Individuelle, der Rest ist das Gemeinsame. Die Tatsache, dass die öffentlichen Räume im Heim so öffentlich wie irgendwelche öffentlichen Räume gestaltet sind, lässt sich kaum bestreiten. Ein Gummibaum in einer Ecke oder ein Sofa im Gang machen keine Stube. Oft sind Sitzgruppen eine Kopfgeburt, weil es von ihr aus nicht viel zu sehen gibt ausser einer Wand mit Bildern aber keine Griffe, an denen man die Gedanken aufhängen kann.

Eine Sitzgelegenheit auf der ich letztlich alleine hocke, wird leer bleiben und ich werde mein privates Zimmer vorziehen. Selbst dann, wenn es mir langweilig ist und ich mich möglicherweise einsam fühle. Der Wunsch nach Individuellem wird oft mit den Privatzimmern scheinbar erfüllt, denn je nach Grösse kann man Kommode, Tisch, Lampe usw. mitnehmen. Scheinbar, weil diese Individualität letztlich mit Isolation erkaufte werden muss. Ein Leben in einem Heim könnte auch eine heiteres, spannendes und lustvolles sein. Gerade weil Abwechslung notwendig ist und jede Mitbewohnerin oder jeder Mitbewohner sozusagen seine Nummer dazu beiträgt.

Der Konflikt zwischen gemeinsamem lusterfülltem Leben und grosszügigen auf Privatsphäre basierender Konzepten ist mit den vorherrschenden Strömungen nicht zu lösen.

### Das Modell des öffentlichen Raumes

Das Schönste in einem Heim muss die Gemeinschaft sein. Dem Alleinsein entronnen, sollen die Alten die Möglichkeit haben mit anderen Menschen zusammen zu sein und nicht in ihren Zimmern vor dem Fernseher zu warten bis es Abend wird. Das Pflegepersonal soll nicht beständig von Zimmer zu Zimmer gehen und die Pensionäre besuchen.

Das Modell der Gemeinschaft braucht aber auch eine adäquate Umgebung, die den Gemeinsinn stärkt und stimmungsmässig unterstützt.

Wenn jemand genug von der Betriebsamkeit hat, soll er sich in sein Zimmer zurückziehen können. Das Privatzimmer soll Rückzugsort sein, aber nicht in erster Linie Lebensraum.

Der öffentliche Lebensraum repräsentiert die Erfahrungswelt oder wenn man will, den Erfahrungshorizont der Menschen, die im Heim ihren Lebensabend verbringen.

Mein Anliegen ist es, diesen Erfahrungshorizont modellhaft zu analysieren und Vorschläge zu machen, wie diese Bühne bespielt werden kann.

### Der Raum

Nun wird klar, in welchem Fokus Räume in Altersinstitutionen stehen. Sie repräsentieren die reale Welt. Aber erst der Bezug zur erinnerbaren Lebenswelt macht sie lebendig.

## Die Gemeinschaftsräume

Dazu zwei Texte.

*Frau Plüsch sass gedankenversunken in ihrem Stuhl, sie erinnerte sich an ihren Hund Bobbeli. Bild um Bild zog an ihr vorbei, sie erschienen und welkten, verhedderten sich ineinander, zu fassen waren sie nicht. Dann sah sie den weissen „Hudel“ der eben noch einmal vorbei ging, eh sie sich wieder, eher suchend als findend ihrem inneren Film zuwandte.*

*Es war Essenszeit. Alois fehlte, die Pflegefachfrau Illona ging in sein Zimmer nachschauen. Er sass vor dem Fernseher. Sie sagte: „Alois es ist Essenszeit, alles ist schon bereit, kommst Du auch?“. Alois entgegnete: „Ja, ich schau mir nur noch den Krimi fertig“. Das tat er auch und kam bald darauf zum Essen.*

Die Geschichte ist darum interessant, weil der Fernseher gar nicht eingeschaltet war, aber er ermöglichte das Kopf-Fernsehen.

Wenn Alois ohne Fernsehbild fernsehen kann, könnte man auch auf den Fernseher verzichten. Das ist aber falsch. Der Fernseher und der Hund sind als **Konfetti-Impuls** notwendig.

---

## Raumgrösse

Das Leben eines Menschen prägt sein Verhältnis zum Raum.

Kein Tier würde sich ein Nest oder eine Höhle grösser oder kleiner bauen als dies der Nestbauinstinkt vorgibt. Wir bauen so gross wie es das Budget zulässt, unabhängig von Prägung und Wohlbefinden. Leider meinen wir dass Baunormen, intellektuelle Überlegungen oder Bau-Traditionen Qualitätsgaranten sind. Dagegen werden lebensrelevante Begriffe wie Geborgenheit, Charakter, Assoziationspotenzial usw. in der einschlägigen Literatur nicht oder kaum erwähnt.

Die Bedingungen, die ein Gefühl der Geborgenheit hervorrufen, sind vielfältig. Gerüche, Lichteinfall, Akustik und Wärme, sie prägen die Wahrnehmung der Umgebung subjektiv mehr, als Vorstellungen von Komfort und Grandeur. Es fällt uns schwer die Ursachen von Missbehagen oder Wohlbefinden zu benennen.

Die Bauweise stellt die Bedingungen, die dem Pflegepersonal ermöglichen, Bewohnerinnen jenen Grad der Intimität und Zuwendung zukommen zu lassen, bei denen ein Gefühl der Nähe entsteht.



Das Hallen im Essraum, wenn alle die Gabeln und Messer auf die mit Kunststoff belegten Tische legen, ist möglicherweise schlimmer als die beengenden Verhältnisse einer Bauernstube es wären. Zumindest die heutigen Alten kennen die coole Atmosphäre moderner Küchen nicht aus ihrer Lebenserfahrung, sie werden sich mit Kantinen-ähnlichen, offenen Räumen wie sie gegenwärtig entworfen werden, nicht identifizieren.

Unter Charakter ist zu verstehen, dass die Räume eine Eigenartigkeit haben, die unverwechselbar ist. Es genügt nicht schöne Räume zu bauen, die beliebig sind. Sie sind kein Ziel, ermöglichen kein Ankommen, sondern bleiben eine

Transitstrecke.

Jeder Versuch mehrheitsfähige Räume zu gestalten, läuft Gefahr beliebig zu werden. Die Gestaltung von Gemeinschaftsräumen ist eine Gratwanderung zwischen Konsens mit den Entscheidungsträgern und Erfüllung eines sinngefälligen, ausdrucksstarken Charakters. Ohne ein gerütteltes Mass an Kommunikation wird es kaum verstanden werden, warum man ausdrucksstark bauen soll.

Es ist vorzuziehen statt einen, mehrere Räume oder Raumteile, jeder mit seinem eigenen Klang, zu gestalten. So hat der darin lebende Mensch die Möglichkeit zum Tapetenwechsel, eine Voraussetzung zur Wahl- und Bewegungs-Freiheit.

---

Ich fordere ein radikales Umdenken zu Gunsten des öffentlichen Raumes in den Altersheimen.

Ich fordere eine Umgebung, die den Denk- und Empfindungsmustern der Alten angemessen ist, auch dann, wenn sie den ästhetischen Prinzipien und Vorstellungen der Bauverantwortlichen zunächst noch zuwider ist.

Ich fordere die Beurteilung von Lebensqualität am Lachen, am Weinen, am Anteilnehmenkönnen und an der gemeinschaftlichen Interaktion zu messen und nicht an der Grösse der Gänge, der Türen und der Anzahl von Sanitär-Apparaturen, Beleuchtungsnormen usw..

Ich behaupte in einer liebevollen, ganzheitlichen Umgebung fühlt sich auch das Personal wohler und kann sich auch besser identifizieren, womit sich gewisse Probleme weniger stellen.

Wenn Bewohnerinnen schlagen hat das vielleicht auch etwas mit dem sich unwohl Fühlen zu tun.

### **Beispiel 1**

Während eines Umbaus, der sich über 9 Monate hin zog, ist niemand gestorben, Statistisch hätten es zwei sein müssen. Sollten sich solche Beobachtungen wiederholen, so würde das grundlegende Fragen aufwerfen.

### **Beispiel 2**

Ein Bewohner, der sich durch beständiges Hallorufen bemerkbar machte, hatte nach dem Einzug in eine andere Abteilung aufgehört zu rufen. Diese Abteilung ermöglichte viele Durchblicke und Ausblicke, ebenso fand täglich ein öffentliches Kochen statt- Zudem wurde darauf geachtet, dass an bestimmten Stellen Farben stark leuchtend waren

Ich will das Tabuthema „Hindernisfreies Wohnen“ nicht aussparen. Ein Leben, in dem das einzige noch bleibende Hindernis das eigene Unvermögen oder eine Behinderung ist, kann nicht genügen. Letztlich ergibt sich aus Überwindung und Anforderung eine Art Selbstwertgefühl.

Nun kommen wir zu einigen Bildern, die den hier skizzierten Ansatz illustrieren.